



Gott hat nur die um in der Welt

Theologische Gedanken zur PatientInnenverfügung

VON KATHARINA FRIEBE

➔ Nachmittags hat Gerda P. (62) ihr Blumenbeet vor dem Haus bepflanzt und eingekauft. Abends hat sie sich mit ihrem Mann vor den Fernseher gesetzt. Der aber ging früh zu Bett, Gerda P. jedoch wollte noch einen Film anschauen. Ihr Mann fand sie am Morgen im Sessel sitzend. Tot. Sie war eingeschlafen und nicht wieder aufgewacht.

Helga M. (48) wusste schon seit über drei Jahren, dass der Krebs die Oberhand behalten würde. Sie hat die Zeit sehr bewusst gestaltet, im-

mer wieder kleine Abschiede gefeiert, auch wenn es ihr manches Mal sehr schwer gefallen ist. In den letzten Monaten nahm ihr die Krankheit mehr und mehr Lebensmöglichkeiten und als sie sterben konnte, war der Tod mehr eine Erlösung als ein vorzeitiger Abschied.

Noch vor wenigen Jahrzehnten wünschten sich die meisten Menschen einen Tod wie Helga M. Einen Tod, auf den man sich vorbereiten kann, einen Tod, der sich ankündigt und dem man ausgerüstet mit geist-



Hände der Menschen, zu agieren

lichem Beistand ruhig und gefasst entgegenblickt. Ein plötzlicher Tod, ohne die Möglichkeit des erlösenden Zuspruchs eines Geistlichen, galt als Schreckgespenst.

Unter den Eindrücken großer Seuchen und Kriegs- oder Hungerkatastrophen entstand im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit die so genannte *ars moriendi*, die Kunst des guten Sterbens. Kleine Bücher sollten den Menschen zeigen, welchen Anfechtungen sie in der Stunde des Todes ausgesetzt wären und wie sie sich gegen solche Versuche mit Hilfe göttlichen Beistands wehren konnten.

Heute gibt es bei vielen keine spirituelle Vorbereitung mehr auf das Sterben, aber eine fast spirituell anmutende Sorge um den Körper. Welche medizinischen Maßnahmen sollen zu welchem Zeitpunkt noch eingesetzt werden? Möchte ich beatmet werden? Möchte ich eine Magensonde? Solche und ähnliche Fragen werden in PatientInnenverfügungen geklärt, oft ohne dass die betreffende Person genau weiß, für welche Situation sie da eine Entscheidung trifft und wie genau eine solche Situation aussieht. Pauschale Aussagen wie etwa „Ich möchte unter keinen Umständen beatmet werden“ verkennen, dass damit unterschiedlichste Situationen beschrieben werden. Das Schreckensbild, auf einer Intensivstation an Schläuchen zu hängen, führt bei vielen dazu, sehr viele Dinge abzulehnen.

Ist das gleichbedeutend mit einer Ablehnung des Lebens als Geschenk

Gottes? Stellt sich der Mensch, wenn er versucht, sein Sterben und seinen Tod zu regeln, gegen den göttlichen Willen? Will Gott das Leid? Soll der Mensch leiden, um Gottes Nähe zu erfahren? Wo ist Gott, während ich leide? Spüre ich auch heute noch so etwas wie einen göttlichen Beistand, der in den *ars moriendi*-Büchern aufgezeigt wurde?

Die christlich-jüdische Gottheit, so wie sie durch die biblischen Erzählungen und religiösen Traditionen dargestellt wird, leidet mit. Es ist eine Gottheit, die im Leiden präsent ist. Das bekannteste literarische Bild dieser Präsenz ist die Geschichte einer Frau, die im Traum gemeinsam mit Gott auf ihr Leben zurückblickt. Die Fußspuren zweier Wesen sieht sie im Sand. Sie erschrickt, als sie sieht, dass sie gerade in den schwersten Zeiten ihres Lebens allein war, nur noch die Fußspuren eines Wesens sieht. Gott antwortet auf ihre Anklage, warum er sie allein gelassen habe: „Mein liebes Kind, ich liebe dich und werde dich nie allein lassen. Dort, wo du nur eine Spur siehst, habe ich dich getragen.“

Und doch, in Extremsituationen, in Zeiten großer Angst und Bedrohung, erleben viele Menschen eine (absolute) Gottverlassenheit. Doch diese Gottverlassenheit ist Gott nicht fremd, sowohl in den Psalmen als auch im Markusevangelium findet sich der Satz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der jüdische Schriftsteller und Shoa-Überlebende Elie Wiesel beschreibt, wie im Konzentrations-

lager vor den Augen aller Insassen zwei Männer und ein Junge gehängt wurden. Während die Männer schnell starben, dauerte der Totenkampf des Jungen über 30 Minuten. Und Wiesel hörte einen der Männer fragen: „Wo ist Gott? Wo ist er?“ Und Wiesels innere Stimme gab die Antwort: „Hier ist er, er hängt dort am Galgen.“

Während die einen aus dieser Geschichte das Erlebnis völliger Gottverlassenheit herauslesen ist sie für die anderen der Beweis, dass Gott im Leiden präsent ist, dass er/sie genau da ist, wo Menschen leiden. In vielen Situationen an der Grenze des Lebens erlebe ich diese doppelte Wahrnehmung. Während die einen den qualvollen Tod einer jungen Frau als Beweis der Nicht-Existenz Gottes zitieren, schildern andere, wie sie beim Erleben eines solchen Sterbens die Nähe Gottes gespürt und erfahren haben. Während die einen provokant, aggressiv, vorwurfsvoll, anklagend und beschimpfend nach Gottes Verantwortung fragen, wenden sich andere enttäuscht ab. Was ist das für ein Gott, der ein solches Leid zulässt? Was ist das für ein Gott, der nicht eingreift, sondern zulässt? Was ist das für ein Gott, der das Leiden nicht verhindert?

Einerseits kann sich nur jede selbst diese Frage beantworten, denn sie ist zutiefst persönlich und darf nicht mit dogmatischen 08/15-Aussagen beantwortet werden.^[1] Andererseits gehört diese Frage zu den ältesten der Theologie und hat die Menschen durch die





Jahrtausende begleitet, angefangen von den biblischen Büchern, besonders exponiert sicher die Hiob-Erzählung, über die Beschäftigung griechischer Philosophen und mittelalterlicher Theologen bis hin zu aktuellen Auseinandersetzungen, die im 20. Jahrhundert besonders vom Erlebnis der Shoa und im 21. Jahrhundert besonders unter den Eindrücken des 11. September 2001 standen. Die wahrscheinlich bekannteste Zusammenfassung, die fälschlicherweise oft immer noch Epikur zugeschrieben wird, lautet: „Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht: dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft, oder er kann es und will es nicht: dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist, oder er will es nicht und kann es nicht: dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott, oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:

Woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht weg?“^[2]

Lange Zeit wurde in der christlichen Theologie eine scharfe Trennlinie zwischen der Hebräischen Bibel und dem Neuen Testament gezogen. Während der Gott der hebräischen Bibel das Leid als Strafe für Verfehlungen – die Person selbst, ihre Familie oder das ganze Volk betreffend – einsetze, sei im Neuen Testament das Leid ein von Gott gegebener Weg zu Läuterung und Umkehr. Schon ein kurzer Blick ins Buch Hiob zeigt, dass diese antijüdische These nicht haltbar ist. Während die Freunde Hiobs über Gott reden und mögliche Erklärungen für das Leid ihres Freundes suchen, spricht, kämpft und wütet Hiob mit Gott. Hiob lässt keine Erklärung gelten, er zeigt, wie absurd die Versuche seiner Freunde sind, das ihm widerfahrene Leid zu erklären. Und

doch lässt Hiob im Leid nicht von Gott. Eine befreundete Familie, deren ältester Sohn ganz plötzlich an einem allergischen Schock gestorben ist, hat über die Todesanzeige das Hiob-Zitat: „Der HERR hats gegeben, der HERR hats genommen; der Name des HERRN sei gelobt.“^[3] gestellt. Zunächst war ich erschrocken. Ich hatte das Gefühl, dass sie ihre Trauer nicht zulassen können oder wollen, dass sie nach außen hin nicht zeigen wollen, wie verletzt sie sind. Erst in einem langen Gespräch erkannte ich, dass sie sich in dieser unvorstellbaren Situation von Gott getragen und geborgen gefühlt haben, neben aller Trauer, neben aller Wut, neben allem Schmerz.

Das ist nicht die gefährliche „Jenseits-Vertröstung“, die die Menschen jahrhundertlang auch in unerträglichen Situationen ruhig gehalten hat und Marx dazu brachte, von der Religion als „Opium für das Volk“ zu sprechen. Eine solche Geringschätzung des Lebens ist zynisch, menschenverachtend – und sicher nicht christlich. Lange Zeit bemühten sich die unterschiedlichsten Theologen um eindeutige Lösungen, besonders prägnant und von großer Wirkung war der Ansatz von Gottfried Wilhelm Leibnitz, der davon ausging, dass Gott die „beste aller möglichen Welten“ geschaffen habe.^[4] Da die Schöpfung notwendig vom Schöpfer unterschieden sein müsse, könne die Schöpfung nur Unvollkommen sein. Diese Unvollkommenheit sei der Grund dafür, dass die Geschöpfe den unterschiedlichen Übeln ausgesetzt seien, für oder gegen die sie sich dank ihrer Freiheit entscheiden könnten. Das Böse ist im leibnitzschen Denksystem nicht eine Notwendigkeit, wohl aber eine Möglichkeit menschlichen Handelns. Der Mensch soll nach Besserung streben und so die Welt vervollkommen. Die „Opti-

Beratung im Bundestag

Im Gesetzesentwurf des Bundestagsabgeordneten Joachim Stünker (SPD) wird dem Selbstbestimmungsrecht der PatientInnen absoluter Vorrang vor dem Lebensschutz gewährt. Eine schriftlich fixierte PatientInnenverfügung soll zu jedem Zeitpunkt gelten, unabhängig von Art und Stadium der Erkrankung. Eine Gültigkeitsbeschränkung soll es nicht geben.

Der Gesetzesentwurf von MdB Wolfgang Zöllner (CDU/CSU) hält das Sterben eines Menschen für nicht normierbar. Gesetzliche Regelungen müssten Raum für individuelle Entscheidungen lassen. Eine Reichweitenbegrenzung lehnen die Unterzeichner ab, da diese implizit ein Werturteil über mehr oder weniger schützenswerte Lebensphasen enthalte. Eine PatientInnenverfügung „soll in regelmäßigen Abständen“ aktualisiert werden. Auch die Schriftform ist anders als in den anderen Entwürfen nur als Soll-Bestimmung enthalten.

Der Gesetzesentwurf des Bundestagsabgeordneten Wolfgang Bosbach (CDU/CSU) will einen Ausgleich zwischen Selbstbestimmungsrecht der Einzelnen und Fürsorge- und Schutzpflicht des Staates schaffen. Im Entwurf werden zwei Arten von PatientInnenverfügungen unterschieden: ohne Reichweitenbegrenzung soll eine PatientInnenverfügung nur gelten, wenn diese nach umfassender ärztlicher und rechtlicher Beratung erstellt wurde, notariell beurkundet und nicht älter als fünf Jahre ist. In allen anderen Fällen sollen PatientInnenverfügungen auf unheilbare, tödlich verlaufende Erkrankungen oder stabiles Wachkoma beschränkt sein.

mierungs-Idee“ der sich wenigstens potentiell immer weiter verbessern den Welt zerplatze an der Realität des Erdbebens von Lissabon (1775)^[5]. Wie konnte dies, die „beste aller möglichen Welten“ sein, in der so viele Menschen durch eine Naturkatastrophe getötet wurden? Und warum traf es ausgerechnet ein streng gläubiges Land wie Portugal, wurden an einem Feiertag, Allerheiligen nämlich, so viele Kirchen zerstört, während das Rotlichtviertel nahezu unbeschädigt blieb? Die Antwort der Theologen blieb einfach. Zwar sei das Erdbeben und die Zahl der Opfer entsetzlich, gleichwohl aber könne es der Wahrung oder auch der Erweckung der Gottesfurcht sowie christlichen Mitleids dienen. Die Philosophen ließen sich von diesen Sätzen nicht beruhigen, mit Spott und Häme überzogen sie das leibnizsche Modell und dessen inhärenten Optimismus. Die Kritik gipfelte in gewisser Weise bei Schopenhauer, der davon spricht, dass wir in der „schlechtesten aller möglichen Welten“ leben.

Diese Anfragen, Zweifel und Verunsicherungen gegenüber Gott – und der Theologie – durch eine derartige Naturkatastrophe waren Kristallisationspunkt der Theodizee des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Shoa in ihrer qualitativen und quantitativen Einzigartigkeit stellte Theologie und Philosophie vor eine neue Herausforderung. Nicht mehr unvermeidbares Leid war über die

Menschen gekommen, sondern Menschen hatten anderen Menschen grausames, vermeidbares Leid zugefügt. Wie konnte ein gütiger und allmächtiger Gott ein solches Geschehen zulassen?

Ein Weg ist es, eine der drei Eigenschaften Gottes – allmächtig, allwissend und allgütig – aufzugeben, um trotz aller Fragen und Zweifel einen mit menschlichen Maßstäben verständlichen Gott denken zu können. Der jüdische Philosoph Hans Jonas schreibt in seinem Text „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“^[6]: „Nach Auschwitz können wir mit größerer Entschiedenheit als je zuvor behaupten, dass eine allmächtige Gottheit entweder nicht allgütig oder (...) total unverständlich wäre. Wenn aber Gott (...) verstehbar sein soll (...), dann muss sein Gutsein vereinbar sein mit der Existenz des Übels, und das ist es nur, wenn er nicht allmächtig ist.“^[7]

Jonas entwirft einen Mythos, wonach Gott sich zu Beginn der Schöpfung dem Zufall, dem Wagnis und der unendlichen Vielzahl an Möglichkeiten preisgab. Gott gab demnach alles von sich und hat nun – um mit Dorothee Sölle zu sprechen – nur noch die Hände der Menschen, um in der Welt zu agieren. Das heißt aber nicht, dass Gott nun teilnahmslos wäre. Gott freut sich und leidet mit den Menschen, er sorgt sich um sie, gerade weil er nicht

mehr in den Lauf der Welt eingreifen kann. Gott lässt sich als die „ich-bin-da“ erfahren, vergleichbar einer guten Sterbebegleiterin, die die Verzweiflung, den Kummer und den Schmerz des Karfreitags ebenso aushält wie das scheinbar endlose Warten und die Stagnation des Karstamstages. Es ist nicht unbedingt eine Antwort auf die Frage nach der Verantwortung Gottes, aber es ist ein wichtiger Wechsel, die Verantwortung der Menschen stärker in den Blick zu nehmen.

Vielleicht also ist die entscheidende theologische Frage im Zusammenhang mit PatientInnenverfügungen nicht, ob der Mensch das von Gott geschenkte Leben ablehnen und auf seine baldige Beendigung drängen darf, sondern die Frage nach der christlichen Verantwortung des Einzelnen gegenüber schwerkranken und/oder kranken und/oder behinderten Menschen. Das große Bedürfnis nach PatientInnenverfügungen und der Regelung des eigenen Sterbens entspringt ja der Erfahrung, dass diese letzte Lebensphase in aller Regel nicht so abläuft, wie es sich die meisten wünschen. Nämlich zuhause, unter qualitativ hochwertiger medizinischer, psychologischer – und falls gewünscht – spiritueller Begleitung. Die Angst ist, an Schläuchen zu „vegetieren“ oder in eine Abstellkammer abgeschoben zu werden. Wenn Christinnen und Christen gegen diese leider immer noch sehr realistische Angst aktiv werden und Menschen dabei unterstützen, auch die letzte Phase ihres Lebens als würdevoll und lebenswert zu erleben, wird ein großes Stück Reich Gottes auf Erden lebend und erlebbar.

KATHARINA FRIEBE
Theologische Referentin der EFID

[1] Vgl. z.B. Jürgen Ebach, Fragen gegen die Antworten. Ebach zielt darauf ab, dass jede Theodizee zunächst einmal das Akzeptieren und Aushalten des Leids der Menschen beinhalten muss und nicht vorschnelle Vertröstungen. Leiden ist menschliche Wirklichkeit und theologische Unfassbarkeit. Erst in einem zweiten Schritt kann die Suche nach möglichen Antworten beginnen.

[2] Epikur: Von der Überwindung der Furcht, hg. v. O. Gigon, Zürich 1949, S. 80

[3] Hiob 1, 21b

[4] Alle anderen möglichen Variationen widersprüchen den Eigenschaften Gottes (Allwissenheit, Allmächtigkeit und Güte)

[5] Am 1. November 1755 wurde Lissabon durch ein Erdbeben fast vollständig zerstört. Es folgte eine Feuersbrunst und eine gewaltige Flutwelle, etwa ein Drittel der Einwohner kam ums Leben, fast alle Gebäude wurden zerstört. Nur das Rotlichtviertel blieb fast unzerstört.

[6] Jonas, Hand: Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme. Frankfurt 1987

[7] Ebd. S.39f